



MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW


NUMMER 12 | JANUAR 2015



ALEXANDER SCHAUMANN

Ein langweiliges Leben?

Im Gespräch mit Renata Wispler

Vor Jahren, zu einem meiner Seminare in Schloss-Hamborn, erschien eine Dame, die sofort meine Aufmerksamkeit auf sich zog: nur von mittlerer Größe, aber voll gesammelter, Respekt gebietender Willenskraft, dabei freundlich entgegenkommend, interessiert und von spürbarer Großzügigkeit. Ich erfuhr, es handle sich um Renata Wispler, Ehefrau des mir schon lange bekannten Mathematiklehrers Michael Wispler, Haus- und vor allem Kinderärztin von Schloss-Hamborn. Ihre wache Präsenz erwies sich sofort als Hilfe, Fragestellungen in die innere Anschauung zu bekommen, auch wenn sie sich selbst eher im Hintergrund hielt. Später hörte ich von anderer Seite, wie stützend Frau Wisplers Rat sei, der sie, die Patientin, überhaupt erst auf die Bahn ihres Lebens gebracht habe. Das inspirierte mich zu der Formulierung »weit ausstrahlend«, mit der ich ihre Tätigkeit bereits in meinem letzten Beitrag erwähnt habe und die mich schon beim Schreiben aufhorchen ließ. Sollte ich sie vielleicht als nächste um ein Gespräch bitten?





»Ein langweiliges Leben«, so fasste Frau Wispler ihre Lebenserzählung zusammen. »Eigentlich war die Zielrichtung von Anfang an klar und alles weitere nur Ausführung.« Ganz ohne Schwierigkeiten verlief ihr Leben aber doch nicht, und die Signatur eines Lebenslaufes ist in jedem Fall interessant, wenn man sie nur zu erkennen vermag. Sehr anschaulich vermag Frau Wispler das Mädchen zu schildern, das in durchaus schwierige Verhältnisse hineingeboren wurde, das anscheinend aber einen besonderen Schutz genoss. Ihr Vater war Landarzt auf der schwäbischen Alb, wohin ihn das Naziregime mit seiner vierteljüdischen Frau versetzt hatte, wo er unter den Bauern aber am rechten Platz und fernab von den politischen Drangsalen zugleich auch geschützt war. In den letzten Kriegsmonaten wurde er schließlich noch eingezogen und verließ, zurückgekehrt, die Familie, und zwar mit einer anderen Familie, die inzwischen in seinem Hause einquartiert war. Das war für die Mutter und die älteren Brüder ein Schock, der sie an die Grenze des Wahnsinns trieb, der das in diesen Tagen noch geborene Mädchen jedoch seltsam unberührt ließ. »Die Bauern rissen sich um mich. Ich – die kleine Königin – durfte entscheiden, zu wem ich heute gehen wollte und sprach dabei ein Schwäbisch, das mich meine Verwandten kaum verstehen konnten.« Eine Welt der Fülle und Sicherheit inmitten des Hungers und der Katastrophen, mit einer Großmutter im Hintergrund, die mit den Worten: »Ihr müsst noch ein Mädchen bekommen« gestorben war, kurz bevor Renata ihren Weg in die Erdenwelt antrat. »Im Rückblick ist mir heute klar: wann immer ich betete, war es zu dieser Oma, mit der ich mich im Himmel wahrscheinlich noch getroffen habe.«

Das berührt ein weiteres Motiv. Frau Wispler nennt es »brav« – »Ich war so brav« – besser nennen wir es die Fähigkeit, sich einer Führung anzuvertrauen, für die sich bald auch

die richtige Umgebung fand. Der Mutter gelingt es von der Schwäbischen Alb wegzukommen, nach Tübingen inmitten von anthroposophischen Nachbarn, wo Waldorfschule und Christengemeinschaft bald zu ihrem Lebensinhalt werden und das heranwachsende Mädchen von beeindruckenden Persönlichkeiten umgeben ist. Marta Heimeran und Christoph Lindenberg spielen eine besondere Rolle. Sie lernt gern, liest viel und ist führend in ihrer Klasse, bis eine neue Konstellation sie zwingt sich mehr abseits zu halten. Die Menschlichkeit Adalbert Stifters oder Wilhelm Rabes hatten es ihr angetan. Schließlich überlässt sie es ihrer Abiturnote, ob sie Eurythmie oder Medizin studiert. »Mit sechs Jahren wollte ich Mami werden, mit zwölf Ärztin.« Die in Aussicht genommene Eurythmie zeigt die Weite, die ihr ihre Waldorfzeit gegeben hat. Ihr Weg führt aber nach Erlangen zum Medizinstudium, »das mir nicht leicht gefallen ist« und nach Dornach zu Herbert Siewecke. Ihre Mutter hatte von einem Seminar gelesen und ihr eine Fahrkarte nach Dornach geschickt und »brav wie ich war fuhr ich hin« – ohne zu ahnen, dass sie nun die nächste Etappe ihres Lebens erreichen würde. Die Weite, die Siewecke Steiners Medizinervorträgen zu geben wusste, seine Heilpflanzenkunde oder seine Schilderung etwa des Quarzes in seiner Wirkung auf den Menschen wurde für Jahre ihre Heimat.

Es gehört auch zur Signatur dieses Lebens, dass sie schon früh mit dem Umkreis Ita Wegmanns, der Begründerin der anthroposophischen Medizin in Berührung kam, obwohl sie von dieser selbst erst seltsam spät erfuhr, da Siewecke sie niemals erwähnt hatte. Dazu kommt, dass mich Frau Wispler gleich bei unserer ersten Begegnung an Frau Dr. Küstermann erinnerte, der Begründerin des Christopherushauses und Ärztin in Dortmund, der ich vor Jahren mein erstes Porträt gewidmet hatte (2008/1). Ich hatte sie damals »eine kleine

aufrechte Dame genannt« auf Grund jener herrscherlichen, gleichwohl bescheidenen Majestät, der ich in Renata Wispler nun wiederbegegnete. Und tatsächlich: mit 16 Jahren begleitete Renata ihre völlig erschöpfte Mutter zu jener Casa Andrea Christophero am Lago Maggiore, wo Frau Dr. Küstermann damals tätig war, zusammen mit Hilmar Walter, der legendären Stenographin der Patientenbesprechungen zwischen Ita Wegmann und Rudolf Steiner, die, nachdem sie Renata schweigend angeschaut hatte, verfügte: »Dieses Kind bleibt hier!« Merkwürdig diese Begegnung, bevor sie selbst noch ihren Weg bestimmt hatte, und das noch umso mehr, als sie dort bereits ihrem Mann hätte begegnen können, wenn nicht Hilmar Walter wiederum verfügt hätte: »Das Kind badet nicht!« Denn Michael Wispler war damals Gärtnerbursche des Nachbarn, der eine gemeinsam zugängliche Badestelle besaß.

Mit diesem fünf Jahre älteren Mann begann sich nun ihre erste Berufsentscheidung zu verwirklichen. Achtzehnjährig lernt sie ihn kennen. Sie heiraten früh. Während des Staatsexamens bekommt sie ihr zweites Kind, ein weiteres bald danach. Sie ziehen nach Freiburg und drei Jahre später wieder zurück – wie es in der letzten Ausgabe nachgelesen werden kann – und ihr Mann beginnt in der Waldorfschule tätig zu werden. Mit Hilfe einer jungen Frau, die in ihrer Familie halb Unterschlupf findet, halb die Mutterrolle übernimmt gelingt es ihr das Studium mit dem Assistenzjahr abzuschließen. Ihre Situation wird jedoch zunehmend schwieriger. Als Schulärztin ist sie zu jung, um den Problemen und den Gesprächen mit dem Kollegium gewachsen zu sein, an den Aufbau einer eigenen Praxis ist zusammen mit den Kindern kaum zu denken. Wie sollte es weiter gehen? Die Kündigung seitens der Schule empfand sie als stimmig, ist damit jedoch in völlige Ratlo-

sigkeit versetzt. Da begegnet ihr – pünktlich zum zweiten Mondknoten – die Ankündigung einer Russlandreise, auf die sie eine Freundin mitnehmen kann, da sie gerade eine kleine Erbschaft erhalten hatte. Das gab neuen Mut. Die Erlösung aber brachte der Umzug nach Schloss-Hamborn. Die Kinder waren bald versorgt und die Praxis ihrer Vorgängerin wartete auf sie. Vorsichtig konnte sie sich nun in das Feld der praktischen Ärztin hineintasten und hatte bald Zulauf, vor allem von Müttern und Kindern. »Oft war ich einfach nur dankbar, dass ich mein Lebensziel doch noch verwirklichen konnte, nachdem ich es schon aufgegeben hatte.«

Mit fünfzig Jahren macht sie sich dann noch einmal auf und bildet sich fort, zuerst auf dem Gebiet der Heilpädagogik und später in Heileurythmie für Ärzte, sodass auch ihr dritter Berufswunsch eine gewisse Erfüllung findet. Dabei erlebt sie die zunehmenden Schwierigkeiten der Kinder ihren Leib zu ergreifen. Sie beobachtet, dass die Temperamente nur mangelhaft ausgebildet werden, weil die Entwicklung vorher schon hängen geblieben ist. Wie kann man da helfen? Steiners heilpädagogische Krankheitsbilder neu zu befragen wird ihr zum Anliegen, zusammen mit seiner Sinneslehre, die schließlich ein eigenes Forschungsgebiet eröffnet. Ihr wird klar, dass sich die sieben Lebensprozesse nicht nur im Allgemeinen auf Wahrnehmung und Denken beziehen, dass die Eindrücke eines jeden Sinnes verinnerlicht und verdaut werden müssen und dass die Lebenskräfte diesen Eindrücken deshalb auch standhalten müssen. Daran fehlt es oft. Dieser Gesichtspunkt erlaubt ein genaueres Verständnis, eröffnet aber auch Handlungsmöglichkeiten. Seit sie ihre Praxis – ohne einen Nachfolger zu finden – aufgegeben hat, ist sie nun selbst fortbildend tätig – von der Umgebung von Schloss-Hamborn bis hin zur Ärztefortbildung in Asien. |



ILSE GOLDMANN-HUNOLD

Aus dem Leben des Dortmunder »Thomas-Zweiges«

Innerhalb des Arbeitszentrums NRW zählt der Thomas-Zweig mit ca. 200 Mitgliedern zu den größten Zweigen. Die Anfänge dieses jahrzehntelang namenlosen Zweiges reichen weit zurück, aber es existieren nur wenige gesicherte Unterlagen. Sollte es Aufzeichnungen oder Dokumente darüber gegeben haben, so mögen sie in den Feuerstürmen des Zweiten Weltkrieges und durch die Nachkriegswirren untergegangen sein. Sicher ist nur, dass der erste Zweigleiter Herr Homrighausen am 27. März 1919 Mitglied des »Vereins am Goetheanum« wurde; in der Dortmunder Zweig-Bibliothek hat sich noch ein Buch der Anthroposophischen Gesellschaft Dortmund mit dem Ausleih-Stempel vom September 1922 erhalten. Auch besitzen wir noch das Original-Telegramm an den damaligen Zweigleiter Herrn Lippacher vom 30. März 1925 mit der Nachricht vom Tode Rudolf Steiners.

Von frühen Mitgliedern wird berichtet, dass oft schon deren Eltern bzw. Großeltern in theosophischen Zirkeln mitgearbeitet haben, die sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrh. in den verschiedenen Stadtteilen offenbar unabhängig voneinander bildeten, bevor dann eine Anthroposophische Gesellschaft entstand.

Die Geschichte des Dortmunder Zweiges könnte man überschauend mit »Kontinuität im Wandel« charakterisieren.

In den 20er Jahren des 20. Jh. gab es zwei anthroposophische Arbeitsgruppen: eine, die sich aus Mitgliedern des Bürgertums bildete und eine von reformbewegten jungen Menschen, die in einem damaligen östlichen Vorort eine Gärtnerei betrieben und neue soziale Lebensformen erprobten. Aus dieser Zeit gibt es noch vereinzelte Veranstaltungsprogramme. Gemeinsame Abende waren selten.

Die Zweigarbeit vor Beginn des Zweiten Weltkrieges empfing ihre Impulse durch den in Dortmund wohnenden anthroposophischen Autor Sigismund von Gleich.

Nach Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft 1935 und nach dem Kriegsende wurde am 1. April 1946 offiziell die anthroposophische Arbeit in Dortmund durch die Neubegründung des Zweiges wieder aufgenommen; diesmal mit einer Spitze aus Mitgliedern der vormalig getrennten Arbeitsgruppen. Der Neuanfang wurde dadurch verstärkt, dass nun etliche junge Menschen aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands nach Dortmund

kamen, auf der Suche nach einer Möglichkeit, anthroposophische Ziele im Arbeitsleben zu verwirklichen. Zu dieser Gruppe zählen z.B. Dr. Dumke, der die anthroposophisch-medizinische Arbeit von Dr. Hermann Keiners weiterführte, das Ehepaar Dr. Adolf und Dr. Ingrid Küstermann, die auf dem Felde der Heilpädagogik ihre Impulse hier Gestalt werden ließen.

Durch den notwendigen Wiederaufbau der zerstörten Industriestadt und durch die tatendurstigen Neuzugänge wurde der Blick der anthroposophischen Arbeit verstärkt in die Zukunft gerichtet. Viele Ideen, die Anthroposophie im täglichen Leben fruchtbar werden zu lassen, begeisterten die Planungen und ein starker Gründungswille prägte die verschiedenen Arbeitsfelder, die nach und nach erfolgreich ihre praktische Ausgestaltung erlebten:

Zunächst wurde ein Kindergarten durch Initiative unserer Zweigmitglieder gegründet; etwas später nahm die Waldorfschule in bescheidenem Rahmen ihre Arbeit auf. Der heutige Thomas-Zweig, damals noch ohne Namen, unterstützte und förderte, wo er konnte, oft unter Zurückstellung eigener Interessen, besonders des Wunsches nach einer eigener festen Bleibe.

Zunächst hatte die Zweigarbeit in Wohnzimmern stattgefunden. Durch die Aktivitäten, die die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zogen, und die anthroposophische Arbeit, die die Ärzte in ihren Patientengruppen leisteten, stieg die Zahl der Zweigmitglieder ständig an, so dass es notwendig wurde, einen größeren Versammlungsraum zu suchen. Den fand man schließlich, nach langer Odyssee durch verschiedene Treffpunkte, im Saal einer Gaststätte – auch dies nur ein Provisorium, solange noch andere wichtige Baumaßnahmen zu stemmen waren.

Die Idee des »Pädagogisch-Sozialen Zentrums Dortmund e.V.« (PSZD) entstand und wurde mit der Vereinsgründung 1971 umgesetzt: Hier sollten sich, während sich gesellschaftlich bereits Vereinzelungstendenzen zeigten, die Generationen begegnen können. Dr. Klaus Dumke lag dieses Projekt, das weit in die Zukunft griff, besonders am Herzen: Kindergärten, Schulen, Altenwohnheim, Naturkostladen, Restaurant, Arztpraxen und mehr sollten in nachbarschaftlicher Verbundenheit entstehen; ein in Deutschland einmaliges Vorhaben.

Der Waldorfkindergarten und das Paritätische Altenwohnheim machten 1977 den Anfang. Der Zweig unterstützte die Bauvorhaben und die ersten Bewohnerinnen des Hermann-Keiner-Hauses brachten gern ihre Aktivitäten ein. So belebten sie z.B. die Arbeit im Kindergarten durch Märchenerzählen oder Puppenspiel, und die Kinder bedankten sich durch ein Geburtstagsständchen.

Als nächstes wurde der Bau der Rudolf Steiner Schule Dortmund in Angriff genommen. Auch hier engagierte sich der Zweig finanziell. So konnte er im Handlungsraum der Schule schließlich erstmals eine angemessene Bleibe finden. Nachdem diese dringenden Projekte realisiert worden waren, sahen die Mitglieder des Dortmunder Zweiges die Zeit gekommen, noch einmal alle Kräfte zu bündeln und dem WORT ein Haus, das Zweighaus zu errichten. Eine Arbeitsgruppe um Herrn Oppholzer und Herrn Neuhoff widmete sich den mühseligen Bau- und Finanzfragen und die Mitgliedschaft zeigte erneut ihre Opferbereitschaft durch erhöhte Spenden, Schenkungen und Gewährung von Darlehen. Am 18. Januar 1992 konnte in Anwesenheit des 1. Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft aus Dornach, Manfred Schmidt-Brabant, der Zweigbau festlich eingeweiht werden und endlich die Namensgebung »Thomas-Zweig« stattfinden.

Damit waren jedoch die Gründungsimpulse auf dem Gelände »Am Mergelteich« nicht abgeschlossen: Zeitgleich mit dem Zweigbau entstand das Erzieherseminar (heute Rudolf-Steiner-Berufskolleg); der Seniorenzweig (für Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen die abendlichen Zweigveranstaltungen nicht besuchen können) im Hermann-Keiner-Haus und das Therapeutikum im Altenheim wurden durch Zweigmitglieder gegründet, etwas später das Altenpflegeseminar und als letzter Bau entstand die Georg-Schule auf dem Gelände des PSZD. Im Stadtteil Scharnhorst, zum problematischen Norden der Stadt zählend, wurden ein Kindergarten und eine Erziehungsberatungsstelle gegründet, an der Dr. Joh. W. Schneider mitwirkte.

An allen Initiativen waren stets Zweigmitglieder beteiligt und so beweist sich die Anthroposophische Gesellschaft als »Mutter« auf vielen Lebensfeldern. – Die »Kinder« allerdings lassen in der Pflege der »Mutter« zu wünschen übrig – manches ist halt wie im richtigen Leben.

Durch die Nähe des Altenheims ist der Thomas-Zweig stark durch Senioren geprägt. Jedoch sollte man nicht verkennen, dass durch den Zuzug von Mitgliedern aus ganz Deutschland immer wieder neue Färbungen entstehen und so die vordergründige Kontinuität einem steten Wandel unterliegt. (Der Anteil der »Zugereisten« beträgt in den einzelnen Gruppen bis über 40%) Ein »das machten wir immer so« wird schnell in Frage gestellt. An jedem Tag treffen sich anthroposophische Arbeitsgruppen im Thomas- und im Hermann-Keiner-Haus. Dort arbeiten zusätzlich auch einige private Zirkel.

Eine weitere Besonderheit des Thomas-Zweiges sind seine »Außenstellen« z.B. in Schwerte, Unna, Fröndenberg, Menden und Iserlohn. Das sind anthroposophische Arbeitskreise, oft entstanden aus Kindergarten- oder Schulinitiativen, die in Treue und ohne viel Aufhebens von einzelnen Zweigmitgliedern im östlichen und südlichen Umland bis ins Sauerland hinein geleitet werden. Diese Gruppen sind noch zu klein, um selbst einen Zweig zu bilden und haben sich deshalb dem Thomas-Zweig angeschlossen.

Nach dem Ausscheiden von Herrn Oppholzer aus der Leitung wurde das »Zweigleiter-System« auf die Arbeit eines »Initiativkreises« umgestellt. Diese zeitgemäße Form der Zweigleitung war schon von Herrn Oppholzer vorbereitet worden. Die Aufgabe des Initiativkreises besteht u.a. darin, die Aktivitäten der Arbeitsgruppen zu bündeln sowie zu koordinieren, die Jahresfeste und öffentliche Veranstaltungen vorzubereiten und den halbjährlichen Terminplan zu veröffentlichen. Er gewährleistet die Transparenz aller Zweig-Initiativen und ermöglicht ein gegenseitiges Wahrnehmen, z.B. auch auf der jährliche Mitgliederversammlung durch umfassende Berichterstattungen sowie einer Darstellung der finanziellen Gegebenheiten.

Bleibt noch der Name zu erläutern: Der Apostel Thomas, gemeinhin als der »Zweifler« verschrien, steht für das spirituelle Ziel »das Geistige mit der Physis verbinden« – die Aufgabe unserer Zeit. |



Spuren der Tätigkeit des Kollegiums im Arbeitszentrum

Ein Konzentrationspunkt unserer Tätigkeit ist die Studienarbeit. Zurzeit sind wir am Thema des »Doppelten Zeitstroms«. Rudolf Steiner spricht in mehreren Vorträgen darüber, dass die Zeit nicht nur ein Strom von der Vergangenheit in die Zukunft ist, sondern ebenso auch umgekehrt: Von der Zukunft in die Vergangenheit. Dieser zweite Strom hängt mit unserer Gefühlswelt zusammen. Im Gegensatz zu dem »ätherischen« Zeitstrom, wird dieser Strom vom Astralleib getragen, kommt dem Ätherstrom im Seelenraum entgegen und bewirkt dadurch unser Bewusstsein. Wir haben dazu viele Übungen an künstlerischen Metamorphosen (Säulenkapitelle des ersten Goetheanum), sowie biographischen Erfahrungen gemacht, die uns mit der Zukunftsgewissheit oder Zukunftsfähigkeit verbinden (Menschenbegegnungen, Mantren, Erlebnisse). Ergänzend dazu hat uns in der Dezembersitzung das »Erwarten der Christuswesenheit« beschäftigt, also die Qualität des »Advent«. Durch die verschiedenen Beschreibungen der Kollegiumsmitglieder (jeder stellt seinen Zugang zu dem Thema dar) entsteht eine Werkstatt-Atmosphäre, die jedes Mal neu aufhorchen lässt: Was kommt jetzt wieder Neues zu dem Thema?

Beim letzten Zweigvertretertreffen, der »Konferenz im Arbeitszentrum« haben wir uns die Zeitereignisse in Osteuropa vorgenommen. Am 27. September kamen ca. 30 Menschen zu dem Treffen. – Was bedeutet der Umbruch in Osteuropa? Dazu hielt Joachim von Königslöw ein Referat über den »Euromaidan« und Hartmut Werner beschrieb die Geschichte der Krim und ihren politischen und kulturellen Zusammenhang mit Russland. Es folgten lebendige Gespräche und engagierte Beiträge. Der Wille entstand, das Thema zu vertiefen.

Am 8. November folgte dann die Jahresversammlung zum Thema »Was geschieht im Osten Europas?«. Zu den Referenten Hartmut Werner und Joachim von Königslöw kam Jaroslava Black-Terletzka, Priesterin der Christengemeinschaft in Köln, hinzu. Sie kommt ursprünglich aus der Ukraine. Ihre Schilderungen konnten ein lebendiges Bild der Vorgänge und der Kultur des Landes vermitteln. Der Beitrag von Hartmut Werner beleuchtete die Russische Geschichte. Joachim von Königslöw begann mit der Maidan-Situation und ergänzte das Bild durch Rudolf Steiners Aussagen über Volksgeister und Zeitgeist. So wurde ein differenziertes und auch inneres Bild der Situation in Osteuropa möglich. Im Nachklang wurde deutlich, dass wir uns auch um weitere Krisenherde der gegenwärtigen Zeit kümmern müssen. In welche Entwicklungsherausforderungen sind wir zu Beginn der 21. Jahrhunderts hineingestellt? Wie gehen wir damit

um und was bedeutet das für eine gegenwärtige anthroposophische Arbeit in Mitteleuropa?

Eine ganz andere, aktuelle Seite der anthroposophischen Arbeit wurde auf dem Thementag am 22. Nov. in Witten Annen besprochen. (siehe den folgenden Bericht von Michael Jäger)

Ein zentrales Ereignis im Jahr 2014 waren die Aufführungen der Mysteriendramen der Goetheanum-Bühne. Das begann im März 2014 und wurde zu den Festtagen Anthroposophie vom 12. bis 14. September fortgesetzt. Diesmal in einer etwas anderen Form. Die »Michael-Festtage« brachten ein Geschehen, das berührt hat und Menschlichkeit ausstrahlte. (siehe Rückblicke auf Seite 12. – Am 27./28. Februar 2015 wird in der Rudolf-Steiner-Schule Wuppertal das 4. Mysteriendrama den Zyklus abrunden. Karten können bestellt werden!)

Parallel zu den verschiedenen Veranstaltungen lief 2014 ein Filmprojekt. Es begann im Frühjahr mit einer Reihe von Interview-Dokumentationen über das Thema »Was ist Anthroposophische Gesellschaft?«. Dazu wurden 6 Personen gefragt: Dan Felix Müller (junger Anthroposoph, tätig in der Jugend-Kulturarbeit »Ideen-hoch-drei«, Wuppertal), Gioia Falk (Eurythmistin und Vorstandsmitglied der AGiD), Sebastian Knust (Jugend-Kulturarbeit »CampusA«, Stuttgart), Marco Bindelli (Jugendseminar-Leiter, Stuttgart), Gerhard Stocker (Dozent am Institut für Waldorfpädagogik Witten-Annen), sowie Michael Schmock (Arbeitszentrum NRW und Vorstand AGiD). Zu 6 Fragen wurden kurze Film-Clips geschnitten. Außerdem entstand eine Dokumentation von den Festtagen in Witten. Alle Filme sind über die Homepage des Arbeitszentrums zu sehen. Das junge Filmteam (Waldorfschüler aus Witten) hat gute Arbeit geleistet. Für uns war es wichtig, mit dem Mediums Film etwas zu versuchen, um zu sehen, inwieweit es für die Arbeit in der AG brauchbar sein kann und Sinn macht. Wir sind durchaus kritisch, aber auch überzeugt, dass wir im 21. Jahrhundert damit umgehen lernen müssen. Schauen Sie rein und geben Sie uns Ihre Rückmeldung!

Die Personalsituation des Arbeitszentrums ändert sich 2015. Dörte Abilgaard wird ab Februar 2015 nach Berlin umsiedeln und einen neuen Lebensabschnitt beginnen – nicht ganz ohne Abschiedstränen. Wir haben ihr eine 6-jährige Zusammenarbeit zu verdanken, die sich sowohl auf die Öffentlichkeitsarbeit bezog, als auch auf die vielen Veranstaltungen. Einen großen Dank an sie und 1000 gute Wünsche für die neue Lebens- und Arbeitssituation!



MICHAEL JAEGER

Thementag »Spirituelle Ökonomie« am 22. November in Witten-Annen

Derzeit suchen wir eine neue Mitarbeiterin (oder einen Mitarbeiter), die wieder mit einer Teilzeitstelle das Team im Haus Oskar für Kultur- und Bildungsorganisation unterstützt. Ab Sommer 2015 wird dann Michael Jaeger kürzer treten. Er wird die Finanzverantwortung weiter übernehmen, aber nicht mehr alle Sekretariatsarbeit. Für Telefonate, Korrespondenzen und Mitgliederdateien haben wir (ebenfalls in Teilzeit) Melanie Hössel gefunden. Wir freuen uns im Frühjahr 2015 auf die Zusammenarbeit mit der jungen Mutter und Studentin im Waldorf-Lehrerseminar Witten Annen. Auch Aufgrund der Zuwendungen der Deutschen Landesgesellschaft für Kulturarbeit ist das Arbeitszentrum weiterhin in der Lage – ergänzend zu den Zweigen – durch seine umfangreichen Kultur- und Bildungsveranstaltungen die Anthroposophie im Raum NRW zu fördern. Wir freuen uns auf das Jahr 2015! |

Das Institut für Waldorfpädagogik in Witten-Annen mit seiner Gärtnerhof- und Parklandschaft erwies sich für den Thementag »Spirituelle Ökologie« als idealer Arbeitsort. Die Referenten, Frank Burdich, Dirk Kruse und Martin Hollerbach führten die Teilnehmer, nach einer ersten Vorstellung der unterschiedlichen Arbeits- und Forschungsmethoden, in wiederholten Gängen zu intensiven und erfahrungsreichen Übungen hinaus in die Natur. Man nahm Landschaftsstimmungen auf, einzelne Baumgestalten oder deren Beziehungen zueinander und übte, über den Sinneseindruck hinaus zu inneren Bildern und Klängen zu gelangen. In kleinen Schritten wollten die Übungen das Bewusstsein in der Empfindungsleiblichkeit so stärken, dass erste Wahrnehmungen, nachklingende Lichtungen, etwas von dem Ätherisch-Wesenhaften des Ortes oder des Objektes anrühren konnten.

Dabei waren die die Blickrichtungen der Referenten durchaus unterschiedlich. Während Dirk Kruse gerne in der wiederholenden Begegnung mit einer Landschaftssituation lebt und in Schritten die atmosphärisch-seelisch wirkende Wesenhaftigkeit zu erschließen übt, verfügt Frank Burdich über einen Hintergrund von unmittelbar geistig-übersinnlicher Wahrnehmungen, aus denen heraus er für den Übenden aufzeigen kann, wie differenziert z.B. eine Pflanze ätherisch konfiguriert ist. Diese Erkenntnisse finden dann durch ihn auch unmittelbar praktische Anwendungen in seiner Beratungstätigkeit für Produktionsstätten der Lebensmittelverarbeitung oder landwirtschaftliche Betriebe. Er brachte interessante Beispiele aus einem Bäckereibetrieb, wo er die unterschiedliche Backqualität gleicher Öfen auf die unterschiedliche Gestimmtheit der Elementarwesen zurückführen konnte.

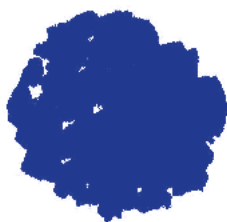
Völlig anders waren die Forschungsübungen mit dem Landwirt Martin Hollerbach. Sein Forschungsmotiv: Wie wirken die

unterschiedlichen landwirtschaftlichen Präparate auf den Boden? Zwei gleichartige Kartons mit Bodenproben standen zur Betrachtung. Der eine mit Gartenmarkterde, der andere mit präparierter Erde. Schon in dieser Gegenüberstellung war bei gleicher Körnung, Streuung und gleichem Feuchtigkeitsgrad ein immenser Unterschied wahrnehmbar. Schwere und Leichte lagen sich gegenüber, Offenheit und Ordnungssuche, Verlassenheit und Freude konnten beschrieben werden. In anschließender Folge wurden der Gartenmarkterde verschiedene Präparate zugefügt, Löwenzahn, Brennnessel, Schafgarbe. Nach jeder Beigabe strahlte die Bodenprobe in deutlicher Veränderung, Sicherlich, es gab in der Tiefe und je nach Ausbildung der Wahrnehmungskraft Unterschiede in Form und Dynamik, die Grundgesten wurden aber von allen annähernd ähnlich beschrieben. Ein überraschendes und begeisterndes Phänomen, wahrzunehmen, wie kräftig die Präparate des Landwirtschaftlichen Kurses wirken.

Die konkrete Ausrichtung der Übungen, die Verifizierbarkeit und ihre soziale Bildungskraft – über Letzteres wäre sicherlich durch Dirk Kruses Arbeit noch vieles zu erfahren – gaben zum Ende des Studientages den Wunsch, weitere Schritte zu gehen.

Als besonders tragendes Geschehen für die Studienarbeit müssen die musikalischen Beiträge der Gruppe »Steinlicht« gewürdigt werden. Mit sensibel schwingenden Klängen wurde der Hörraum geweitet. Steine, die wie fließendes Wasser klingen, schwingende Gongs, die wie Sternenglocken tönnten, dies war unmittelbar ein Gruß der Elementarischen Welt – Freude und Dankbarkeit zuletzt. |

Wir haben im Kollegium des Arbeitszentrums besprochen, dass wir ab Frühjahr 2016 eine Fortbildungsreihe aufeinander aufbauender Studientage zum übersinnlichen Forschen anbieten wollen.



»Geben Sie doch bitte diesem Portrait selbst eine Überschrift...«

Portrait von Michael Schmock

Die Tür steht offen, als ich mich dem Haus, in dem Michael Schmock mit seiner Frau Veronika lebt, nähere. Ich trete ein und finde ihn in der Küche, wo er mich mit den bekannten funkelnden Augen begrüßt und mir Tee gekocht hat. »Willkommen, willkommen!«

Auf ähnliche Art öffnete mir Michael Schmock auch vor fünfeinhalb Jahren die Tür in die Anthroposophische Gesellschaft: Selbstverständlich, einladend und mit der stillen Aufforderung, selbst zu entscheiden, hindurchzugehen, Raum zu nehmen, oder eben nicht – freilassend, einladend, zugewandt.

Als junger Mann mit 18, 19 Jahren sah das mit dieser offenen Gestimmtheit für eine Weile ganz anders aus. Da waren es die inneren Türen in seinem Seelenleben, die er selbst öffnete und durchschritt. Allein. Auf der Suche nach Antworten zum Sinn im Leben – in sich und an sich. Inspiriert durch Herman Hesse's »Demian« folgte er der Aufforderung, die eigene Lebensaufgabe und letztlich den Sinn des Lebens, in sich selbst zu finden. »Die Welt sagt mir nicht, was für mich richtig ist. Sie spricht nicht zu mir, also suche ich die Antwort in mir.« So wie der Protagonist Sinclair in Demian experimentierte der junge Erwachsene mit diesem Motto: »Ich wollte ja nichts als das zu leben versuchen, was von selber aus mir heraus wollte.« Nach der Beschreibung, die Michael Schmock heute von dem jungen Michael gibt, war er ein ziemlicher Einzelgänger, radikal und unberechenbar im Sozialen: Wenn ihm ein Gespräch zu oberflächlich oder nicht authentisch erschien, stand er einfach auf und ging, der Konvention einer üblichen Begrüßung und Verabschiedung wollte er sich nicht unterwerfen.

Diese Radikalität und Ausschließlichkeit brachten ihn nicht nur immer tiefer in einen inneren, düsteren Seelenraum, mit vielen Türen durch die er schritt, sondern schließlich zu der Erkenntnis, dass *er* es selbst ist, der dies gestaltet. Nicht nur gestaltet er dieses soziale und biographische Experiment, sondern alles, was sein Leben ausmacht. »Der Sinn des Lebens ist der, den ich ihm selbst gebe.« so schrieb er eines Nachts, nachdem er mehr und mehr zu dem Schluss kam, dass er immer wieder zur Frage nach dem »Warum« zurückkehren wird und sich »kausal analytisch zu Tode denken könnte«.

Aus diesem tiefem Empfinden, beginnt der junge Erwachsene seine Welt zu gestalten und an ihr zu bauen. Die Grundüberzeugung, die er eigentlich schon Jahre zuvor in der Waldorfschule erfahren hatte, nämlich: »Du kannst werden, was du willst und es kommt auf dich in der Welt an. Du bist gemeint, Du mit deinen Fragen« ist nun mit Erkenntnis durchdrungen und bereit, Wirklichkeit zu werden.

Er absolviert die Ausbildung in der bio-dynamischen Landwirtschaft, gründet mit dem Vater Siegfried Schmock die

sozial-therapeutische Gemeinschaft »Hof Sondern«, die nun schon über 40 Jahre Bestand hat. Als auf dem Hof eine Klasse der sozialpädagogischen Fachschule »Hibernia« aus Herne auftaucht, öffnet sich eine neue Möglichkeit. Ihm ist bewusst, dass er eine pädagogische Ausbildung benötigt und wird in die Abschlussklasse der Erzieherausbildung bei Gisela Klonk und Dr. Johannes W. Schneider aufgenommen. Mit der gleichen Radikalität, mit der er sich zuvor mit der Tiefe konfrontierte, scheint ihm nun die Höhe zu begegnen. Er schreibt glänzende Prüfungen, erfährt Bestätigung von allen Seiten.

Sein Anerkennungsjahr als Erzieher absolviert er im »Haus Alpha« in Wuppertal, ein Jugendwohnheim mit sozial benachteiligten jungen Menschen. (»Es gibt keine Einrichtung in Wuppertal, bei deren Gründung mein Vater nicht beteiligt war«).

Eines Nachts hört er Schreie in einem der Zimmer, in dem die Jugendlichen eigentlich schlafen sollten. Drei junge Männer, ehemalige Bewohner, waren eingebrochen und vergewaltigten eine junge Frau. Michael, der respektierte Erzieher, der überzeugt ist, dass er den Menschen erreichen kann, wenn er ihm sich wirklich stellt, bricht die Tür auf, stellt sich vor den Täter, blickt ihn an und spricht: »So nicht! Das geht nicht!« Doch statt zu begreifen, dass hier eine ehrlich gemeinte Begegnung passiert, eine Chance ist, als Mensch wahrgenommen und nicht als Täter verurteilt zu werden, schlägt der junge Mann brutal zu.

In dieser Nacht erlebt der 24 jährige Michael Schmock, dass eben nicht jeder Mensch jederzeit in seiner Persönlichkeit erreichbar ist. »Was hat den Menschen so korrumpiert, dass er nicht so Mensch sein kann, wie es eigentlich seine Bestimmung ist? Die Gewalt ist eine Facette, aber nicht das, was den Menschen im eigentlichen Sinne ausmacht.« Wahrscheinlich war es auch das Studium von Steiners »Zwölf Weltanschauungen«, das erste Werk, das er in jungen Jahren las, das ihm zu dieser Haltung verhalf und ihn nicht den Glauben an seine Arbeit und die (jungen) Menschen verlieren ließ. »Jede Stimmung hat ihre Berechtigung, jede Färbung hat in der Welt eine Wahrheit. Mit dieser Einsicht kann ich den Menschen, der so ganz anders ist als ich, auch so ganz anders sein lassen.«

Es ist wohl unter anderem diese freie Geisteshaltung, die dem damals 27-Jährigen, nach weiteren 2 Jahren Sozialpädagogik-Studium, ohne finanzielle Mittel ermöglicht, eine Hofgemeinschaft zu gründen. Es war fraglos für ihn, dass es möglich ist, einen Hof zu kaufen. »Ich bin immer meinen Ideen nachgegangen und wusste, das Geld wird dem folgen.« 16 Jahre leitet er zusammen mit seiner Frau Veronika den Hof Kotthausen, sein eigenes Jugend-Projekt. Hier bekommen junge Menschen jeweils für ein Jahr die Chance, sich selbst zu erfahren und zu erproben, in sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Zusammenhängen,



um dann aus eigenem Empfinden in die Welt zu gehen und Entscheidungen für die Zukunft zu treffen. Diese sozial-pädagogische Arbeit entspricht seinem Motiv, die Entwicklungschancen im Leben zu finden und zu fördern. Es entsteht ein Gemeinschaftsprojekt, in dem vier Familien mit Ihren Kindern und ca. 12-15 Junge Menschen leben, arbeiten und in Seminaren studieren. Ein anthroposophischer Zukunftsort mit Landwirtschaft, Handwerk, Kunst, inhaltlichen Seminaren und wirtschaftlicher Selbstverwaltung – eben ein sozial-künstlerisches Übungsfeld.

Parallel zu seiner Arbeit auf Hof Kotthausen engagiert er sich in der Anthroposophischen Gesellschaft: Jugendsektion in Dornach mit Jörgen Smit, Zweig Wuppertal, Hochschule, Tagungen und Konferenzen und schließlich 1990 die Aufnahme in das Kollegium des Arbeitszentrums NRW, dem er bis heute fast 25 Jahre angehört.

Zur Anthroposophischen Gesellschaft gehört für ihn selbstverständlich auch und vor allem das, was in den Einrichtungen geschieht und gelebt wird, also auch auf seinem Hof. Nicht so für die AAG in Dornach, als er dieser 1986 schreibt, der Hof Kotthausen möchte als Mitglied in der Gesellschaft geführt werden. Das war nach Satzung nicht möglich. Trotzdem muss sich doch ein Modus finden lassen, wie sich Institutionen mit der AG assoziieren können? 20 Jahre kämpft er wie Don Quixote gegen die Vorstellungs-Windräder einer ausschließlichen »Zweig-Gruppen-Gesellschaft«, versucht in den bestehenden Strukturen als »Arbeitsgruppe auf sachlichem Felde«, seinem Anliegen nach zu gehen. Mancherorts erfährt er stillen Boykott bis ausgesprochene Forderungen (als er bereits Leiter im Arbeitszentrum NRW ist), sich parallel zum Zweig gründende Arbeitsgruppen zu unterbinden, da diese ja bestehenden Zweigen die Mitglieder nehmen würden. Das alles widerspricht seiner Idee, einer wachsenden, lebendigen, öffentlich arbeitenden Anthroposophischen Gesellschaft, die mit ihren Einrichtungen in den sogenannten Lebensfeldern einen Kulturauftrag in der Welt hat. Oft macht ihm die Insider-Mentalität zu schaffen. Und dennoch »hier bin ich hinein inkarniert. Ich liebe diese Gesellschaft und ihre interessanten Menschen. Ich habe mich oft gefragt, wie viele Menschen ich nicht kennen würde, wenn es nicht diese Gesellschaft gäbe. Die Worte Steiners sind für mich wie ein Wiedererkennen von etwas, was mich betrifft und nur weil der Leib brüchig wird und altert, werde ich nicht aufhören ihn zu pflegen. Die Gesellschaft, so wie sie sich strukturiert hat, wird wohl nach und nach verschwinden und aufhören, aber der Geist der Anthroposophie ist so präsent, der wird immer wieder neue, lebensfähige Formen annehmen. Die Kraft ist unerschöpflich – auch für die Zukunft!«

Michael Schmock wird im Dezember 2014 60 Jahre alt. Er hat das irgendwie gar nicht gemerkt, dass schon so viele Jahre



ins Land gegangen sind. Sein berufliches Leben fand immer mit und in der Anthroposophie statt: Im Praktischen, wie er anthroposophische Gesellschaft leben möchte, mit dem Hof Kotthausen, im Vorstand der Deutschen Landesgesellschaft, im Kollegium in NRW, in der Hochschule, in Arbeitsgruppen der Gesellschaft. Unzählige Veranstaltungen, Tagungen, Festgestaltungen, Seminare, Thementage und Studienwochenenden hat er »erfunden«, organisiert und betreut. Wie eine Art anthroposophischer Kultur- und Sozialmoderator reist er von einer Konferenz zur nächsten. Vielleicht kehrt er dann doch noch einmal in die »handfeste« Praxis zurück: Das Dorfprojekt »Kulturraum Gut Oberhofen« in Österreich bei Salzburg ist durch seine Mitwirkung entstanden – vielleicht ein Zukunftsort für ihn? Aber noch hat er Lust für einige Jahre Kultur- und Bildungsarbeit in NRW zu gestalten, den Leib zu pflegen – trotz allem – aus Liebe.

...wie ist nun Ihre Essenz, Ihr Sinn, den Sie für sich aus den gelesenen Zeilen mitnehmen?

Mich hat im Gespräch und im Austausch der letzten Jahre sehr beeindruckt, wie Michael Schmock, im Leben, in der Arbeit, in den verschiedenen Begegnungen jeweils den Sinn findet, den er der jeweiligen Situation, dem Gesprächspartner oder dem großen Ganzen selbst gibt: Aktiv sich selbst in Bezug stellen und sich nicht Richtig und Falsch vorgeben lassen, nicht Sinn-Suche, sondern Sinn-Gebung. |

Ich freue mich über Ihre Überschrift an: abilgaard@gmx.de



ALEXANDER SCHAUMANN

Zur Äthergeografie von Nordrhein-Westfalen I

Jeder an seiner Umgebung interessierte Mensch bemerkt gewisse Veränderungen, sobald er sich an einen anderen Ort begibt. Auffällig ist das bei Reisen in ein anderes Land. Wir genießen dessen Andersartigkeit und kehren mit geschärftem Blick in das eigene Land zurück. Das kann sich aber auch auf weitaus geringere Distanzen beziehen. Schon der Besuch einer benachbarten Stadt, ja eines Stadtteils bringt Veränderungen der Stimmung – schwierig nur, sich derer auch inhaltlich bewusst zu werden. Seit Jahren brachten wir deshalb Beiträge, die sich den verschiedenen Gegenden unseres Arbeitszentrums anhand geografisch-historischer Phänomene zu nähern versuchten. Dabei bedienten sich die Autoren einer Auswahl charakteristischer Tatsachen, die sie vorsichtig zum Sprechen brachten. Die erwähnten Stimmungen bildeten dabei aber lediglich einen unausgesprochenen Hintergrund. Lassen sich diese auch direkt besprechen? Finden sich Worte dafür? Das ist schwierig, solange man sie als Einzelqualitäten betrachtet. Denn dann ist jede einfach nur anders. Unverhofft haben sich mir jedoch Gesichtspunkte ergeben, die Strukturen erkennen lassen. Schon lange Erlebtes rückt dadurch in einen Zusammenhang, der Vergleiche und damit auch Beschreibungen möglich macht. Dabei mag es viele solcher Gesichtspunkte geben. Unter ein paar wenigen soll in den folgenden Ausgaben jedoch ein Versuch der Beschreibung gewagt werden. Dabei kann es sich selbstverständlich nicht um Festlegungen handeln. Die Welt dieser Qualitäten besitzt zu viele Facetten, die für den einzelnen Beobachter zudem noch mit unterschiedlicher Gewichtung hervortreten. Als Anregung mögen diese Beschreibungen jedoch dazu dienen sie mit den eigenen Wahrnehmungen zu vergleichen, um auf diese Weise zu einem deutlicheren Bewusstsein zu gelangen.

Ein erstes Schlaglicht auf diese Welt ergab sich mir auf einer Heimreise von Italien. Heraustretend aus den Alpen war ich wie benommen von den unerschöpflichen Grüntönen des Voralpenlandes, die zudem gleich Wasserpflanzen in ein wogendes Äthermeer eingebettet schienen. Das hatte es in Italien nicht gegeben. Jeder Baum, jeder Strauch schien dort seinen eigenen, gesonderten Ätherleib zu besitzen. Jenseits der Donau erwartete ich jedoch eine charakteristische Veränderung, die allerdings erst deutlich später, nämlich am Albabbruch

einsetzte. Das brachte die Entdeckung. Auf dem Jura südlich der Donau wird es karger. Der Ausblick in ein dunkles, von Ernst gekennzeichnetes Waldland ergibt sich aber erst, wenn das Wasser dem Rhein zufließt. Beides waren bereits bekannte Qualitäten: das liebliche, weiß-blau-hellgrüne Bayernland wie auch der Eindruck dunkler, gleichsam undurchdringlicher Wälder. Nun aber zeigte sich, dass diese mit den Flüssen Donau und Rhein verbunden sind. Visionsartig öffneten sich damit Räume, Seelenräume voller Geschichte, die von den unzähligen, sich aber in zwei Hauptlinien vereinigenden Wasserläufen belebt und getragen werden. Der damit gefundene Gesichtspunkt lautet also: Flüsse und Wasserscheiden. An einer solchen, dem Himmel nahen Grenzlinie genügen manchmal nur wenige Schritte, um von der einen in die andere Welt zu gelangen – ein unvergleichliches Hilfsmittel die eigene Wahrnehmungsfähigkeit zu schulen.

Nicht ganz so spektakulär, dafür aber in großer Vielfalt, bietet auch unser Arbeitszentrum solche Trenn- oder besser Berührungslinien. Die Autobahnfahrt von Düsseldorf nach Dortmund – und erst recht weiter nach Kassel – legt gleichsam einen Schnitt durch dieses Gebiet, der vier Flussläufe miteinander verbindet. Zuerst geht es gleichmäßig ansteigend den Hang hinauf, unter einer fast südlich anmutenden Sonne und mit einer für die Gegenrichtung schier unbegrenzten Sicht, bevor es nach dem Passieren einer recht engen Doppelkurve wieder hinuntergeht und zwischen waldigen Hängen und unter einem faszinierend filigranen Brückenbogen hinab schießt, um überraschend nach einer weiteren Kurve über die Talsohle hinweg wieder anzusteigen. Hier begegnet eine dunkle, schluchtartige Enge, in der dem Vorbeifahrenden Widerstand entgegenzukommen scheint, aus der ihn die ansteigende Bahn aber bald wieder befreit, indem sie nun an den Höhen des südlich geneigten Hanges entlanggleitet. Unten befindet sich das Tal mit seinen steil übereinander getürmten Häusermassen, während der knapp oberhalb Reisende Höhenluft zu atmen glaubt. Dieser Unterschied erstaunt immer wieder im Bergischen Land zwischen gedrängter Enge und einer manchmal fast alpin anmutenden Fernsicht. Das nächste Tal empfängt ihn dagegen mit einer anderen Geste. Herabrollend von einer letzten Höhe, scheint er in Milde und Stille einzutauchen, die unge-

impressum

redaktion und grafik Alexander Schaumann
layout, textgestaltung Philipp Tok, Benjamin Kolass
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in NRW
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum
tel 0234 33367 30, *fax* 0234 33367 45
www.anthroposophie-nrw.de

achtet unschöner Industrieanlagen wie sanft strömende Sahne das Tal erfüllt. Angesichts der Umgebung geradezu paradox scheint dieser Fluss nun geradezu unberührt dahinzugleiten, bevor ein ansteigendes Waldstück den Vorüberfahrenden der Idylle wieder entreißt und ihn auf eine nun nach Norden hin sanft abfallende Ebene entlässt. Anfang und Ende dieser Fahrt besitzen also eine Gemeinsamkeit, die darin besteht, dass der jeweilige Fluss in der Weite kaum auszumachen ist, während die beiden dazwischen liegenden in ihrer Auseinandersetzung mit Berg und Fels nur umso greifbarer sind.

Die Wupper: Ist sie überhaupt ein Fluss oder nicht vielmehr ein besserer Bach, der erst nach den Schnellen zwischen Vohwinkel und Schloss Burg ein gewisses Strömen erlangt? Nichts desto weniger zweifelt niemand, dass das unter der Schwebebahn entlangfließende Gewässer Schöpfer jener gewaltigen Kerbe ist, die heute von der sich drachenartig windenden Häusermasse der Wupperstadt eingenommen wird. Mit drängender Kraft scheint einem da etwas entgegenzurollen, was merkwürdig mit dem munteren Springen über die knapp unterhalb der Wasseroberfläche liegenden Steine kontrastiert. Rollen, Drängen, Stauen, Tätigkeitsantrieb und ein herber, man möchte fast sagen eisenhaltiger Geschmack: wir saßen einmal zu dritt, Torsten Renz, Dirk Kruse und ich zusammen, um uns über unsere diesbezüglichen Eindrücke auszutauschen. Das hilft, deren Flüchtigkeit zu verdichten und sich von deren überindividuellen Objektivität zu überzeugen. Man glaubt noch das Schallen der frühindustriellen Hammerwerke zu hören, was für die Ruhr dann nur umso mehr gelten müsste, es aber nicht tut und dadurch gerade den Willenscharakter dieses Flusses kenntlich macht.

Die Ruhr: Dieser Fluss hat dem nach Norden weitergewanderten Ruhrgebiet zwar den Namen gegeben, doch nichts von der einstmaligen lärmenden Tätigkeit zurückbehalten. In stiller Pendelbewegung zieht er seine Bahn auf einem samtig grünen Grund und bildet eine Welt, die zwischen sich runden Hängen von einem ahnungsvollen Lauschen erfüllt scheint. Geradezu mythisch scheint mittelalterliches Bängen und Kämpfen spürbar zu werden, das zwischen Burgen und Kirchen noch nachklingt und mehr noch an der Stelle des Werdener Klosters, an der die Enge des Tals einen Raum bildet,

der spannungsvoll auf die talab spürbare Öffnung nach Westen hin bezogen scheint. Insgesamt gilt das vor allem für die Strecke unterhalb der Wittener Brücke. Oberhalb ist sein stilles Strömen dagegen ganz und gar Natur: Wasser und Wiesen zwischen nasskaltem Sand-Schiefergestein.

Die Lippe: tatsächlich, es gibt sie! Unangekündigt durch die andernorts so charakteristischen Hänge zeigt sie sich plötzlich zwischen Büschen und Bäumen: ein sich windendes Flässchen mit beträchtlicher Tiefe und Wasserschub, ein Flässchen im Miniaturformat. So niedlich aber dieses Flässchen, so ausgreifend seine Aura. Fast eine Ebene, zumindest von der Hellwegseite aus aber mit einer deutlichen Neigung, scheint das Lipperland gleich einer flachen Schale zum Himmel geöffnet zu sein und von einem Licht erfüllt, das mädchenhaft jung und von flirrender Lebendigkeit, zugleich grenzenlos ausgedehnt erscheint. Geschichtsträchtig die Gegend, weit mehr als das Ruhrtal, ist hier doch nichts von Kriegszügen und Schlachten zu spüren, sondern nur eine in sich ruhende Zeitlosigkeit, die auch auf ihre Weise Geschichte präsent macht. Man muss schon auf den Boden schauen mit seinem in die Schwere ziehenden Lehm und Kalkgestein, um die sprichwörtliche Akkuratheit der Bewohner dieser Gegend zu verstehen.

Der Rhein: Er hat mit der Lippe das Licht gemein, an der Stelle von Offenheit und Zartheit steht jedoch Majestät. Sein Silberlicht schwebt nicht über den Dingen, es scheint sie zu durchdringen. Kaum auszumachen, wie weit sein Einfluss reicht, weiter jedenfalls als seine Talgrenzen. Die Nebenflüsse dagegen sind seine Töchter. Bis auf Main und Neckar tragen sie ja tatsächlich weibliche Namen – seelenvolle Naturen, in die der empfindsame Wanderer gerne eintaucht. Vor der Majestät dieses Stroms schreckt er dagegen zurück. Wie ein Herrscher fordert er Achtung und Anerkennung, zudem mit seinem weißen Bart. Warum? Weil er in den Gletscherhöhen der Alpen entspringt? Auch der Inn, nicht die Donau, obwohl sie ihm an Wasserfülle nicht nachsteht, besitzt eine solche Majestät. Hier ist nicht nur eine Landschaft, hier ist der Kontinent zu spüren. Je nach Perspektive besitzt der Rhein aber auch andere Seiten. Er kann grau und kalt erscheinen, kann zerreiben. In seiner näheren Umgebung empfinde ich aber auch eine glasige Unbestimmtheit und Gelächter – den Vater des Karneval? |

RÜCKBLICK



»GEISTbewegt« Festtage Anthroposophie

Vom 12. bis 14. Oktober fanden im Saalbau in Witten die Festtage Anthroposophie »GEISTbewegt« statt, zu denen zwischen 150 und 500 Menschen zusammenkamen. Im Folgenden einige kleine Rückblicke.

»Lass uns mal etwas veranstalten, bei dem wir richtig in einen Austausch mit den Lebensfeldern und Einrichtungen in NRW kommen. Ein Fest, bei dem Zweiggänger, Mitglieder aus der Ferne und Menschen, die im anthroposophischen Umfeld arbeiten, die Möglichkeit haben, sich zu begegnen. Und dann wäre es auch schön, wenn sich Bewohner, Mitarbeiter, Kollegen, Schüler, Forschende, Künstler, ... zeigen würden und wir gemeinsam michaelisch feiern. Außerdem soll das 3. Mysteriendrama aufgeführt werden, nachdem die ersten beiden schon da gewesen sind.« Ungefähr so kam die Idee für die Festtage Anthroposophie »GEISTbewegt« in die Welt. Das Arbeitszentrum Anthroposophischen Gesellschaft in NRW wollte mehr in den öffentlichen Raum treten, der Saalbau in Witten war dafür mit seinem Theatersaal, dem Foyer und dem großzügigen Festsaal ein geeigneter Veranstaltungsort. Vom Vortrag über Podium und Arbeitsgruppen wurden diese eher klassischen Formate um ein dreistündiges lebendig-bewegtes Michaelifest ergänzt. 12 Beiträge aus Einrichtungen in NRW stimmten die rund 150 Gäste von beschwingt bis nachdenklich und ein Gedanke, der zuvor auf dem Podium erarbeitet wurde, war plötzlich greifbar: »Die Begegnung mit dem Geist, die Berührung, entsteht, wenn Menschen einen Raum öffnen. Dieser Raum entsteht jenseits von Zeit und hinterlässt im Einzelnen wiederum ein Erleben, dass es ermöglicht, im Jetzt und im Zukünftigen das Erleben von Beziehung wahrzunehmen und zu erüben.« Mit großer Dichte war dies am Sonntag für rund 500 Menschen im Dritten Mysteriendrama »Der Hüter der Schwelle« erlebbar. Ein wahrhaft (GEIST)bewegendes Wochenende. *Goetheanum Wochenschrift*

»...es war ein gutes Fest der Begegnung, und ich finde, so lebendig und vielfältig sollten in Zukunft alle anthroposophischen Veranstaltungen sein – mehr davon!« *Ulla Brunk, Werkstätten Gottesegen*

»Es hat viel Freude bereitet bei Euch zu sein.« *Jobst Langhans, Michael Tschechow Studio*

»..zunächst einmal möchten wir uns ganz herzlich für den anregenden und vergnüglichen Tag bedanken, den wir auf den Festtagen verbringen durften. Es war uns eine große Ehre, zu dem Fest beizutragen.« *Michael Mittelbach, TanzRäume unterwegs*

»Für ein sehr schönes, gelungenes Michaeli-Wochenende möchten wir – einige Mitglieder des Hammer Zweiges – sehr herzlich danken. Die Aufführung des 3. Mysteriendrama war die gelungenste, die ich in all den vergangenen Jahren – einschließlich Dornach – gesehen habe. Sie war sehr bemerkenswert! Noch mal vielen Dank« *Eva-Maria Edelkötter*

»Ich möchte mich bei Ihnen herzlich bedanken, für die Möglichkeit Bodo von Plato im Vortrag am Freitag Abend zu hören. Ich fühle mich durch seine Worte, seine Sinnzusammenhänge nun wieder vertrauensvoller mit meinem Inneren verbunden, wie erkannt und habe Anregungen bekommen, was entstehen kann, entstehen wird.« *Christine Koolmann, Gartenbaulehrerin Dortmund*

»...Gerade durch die Befriedigung über die Plastizität und Dichte, die wir in dieser kurzen Zeit erreichten, empfand ich heute, wie fruchtbar ein Nachgespräch hätte sein können. (...) Damit nochmals Dank an Michael und Dörte, dass Ihr es in diese Richtung gebracht habt! Und auf solch gutes Zusammenarbeiten in den nächsten Jahren – inklusive der produktiven Oppositionen und Asymmetrien natürlich.« *Dirk Kruse*

»Bussi...« *Tom Tritschel*

»Kollegen und Dörfler sind sehr erfüllt und beschenkt zurück gefahren. Es war alles prima überlegt und vorbereitet, ein guter Rahmen für Begegnungen und Gespräche, wir waren sehr gerne dabei. Heute Abend floss der gute Apfelsaft in Strömen und wir haben uns tüchtig feiern und hochleben lassen.« *Ute Ilberg, Camphill Sellen*

»Die Idee des Unperfekten freut mich sehr, das Miteinander feiern finde ich klasse. Danke für all Ihre Mühe und Ihren Mut.« *Ina Hub-Roland, Blote Vogel/Gottesegen*

Am 27./28. Februar 2015 wird in der Rudolf-Steiner-Schule Wuppertal die Aufführung des 4. Mysteriendramas den Zyklus abrunden. Karten können bestellt werden! |